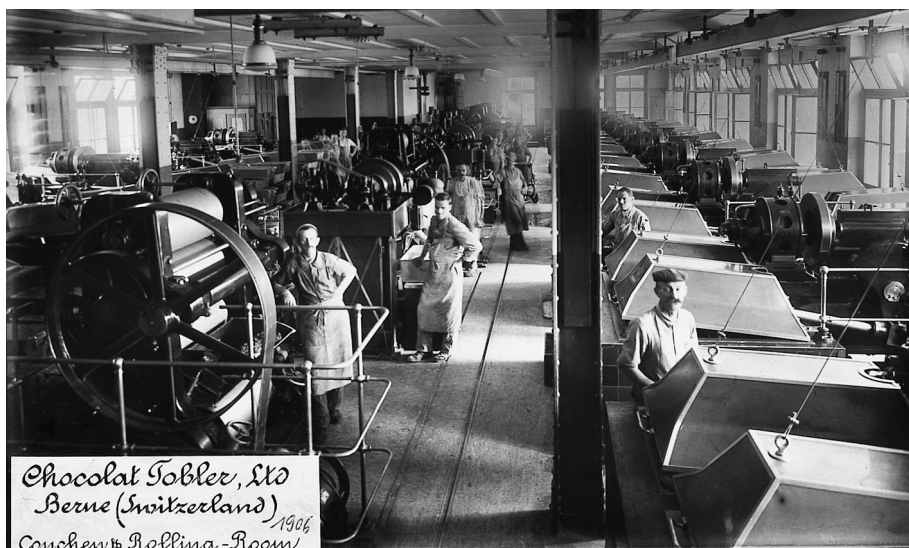


# Arbeit in der Chocolat Tobler. Ein Abbild der gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse

Yvonne Leimgruber

Ausserhäusliche Erwerbsarbeit für die Männer, häusliche und familiäre Aufgaben für die Frauen: Diese Arbeitsaufteilung gemäss bürgerlichem Geschlechterideal fand in allen gesellschaftlichen Schichten bis weit ins 20. Jahrhundert hinein breite Zustimmung, ihre Umsetzung konnten sich jedoch nur wenige leisten. Daher war auch ein Grossteil der weiblichen Bevölkerung erwerbstätig<sup>1</sup> – konzentriert auf jene Tätigkeitsfelder, welche der häuslichen Sphäre nahestanden und der «weiblichen Natur» entsprachen. So meinte etwa noch 1933 ein eidgenössischer Fabrikinspektor, dass Frauen sich dort bewähren würden, «wo die Arbeit besonders geschickte flinke Finger verlangt und wo sie ständig dieselbe bleibt»; sobald aber «in der Art der Verrichtungen ein häufigerer Wechsel erforderlich» sei, «also an die Überlegungskraft appelliert» werde, seien «die Männer vorzuziehen».<sup>2</sup> Zumeist war Frauenarbeit schlecht entlohnt und mit unattraktiven Arbeitsbedingungen sowie unsicheren Arbeitsverhältnissen verbunden. Ob oder inwiefern auch in der Chocolat Tobler solche geschlechtsspezifischen Arbeitsbedingungen bestanden, soll in diesem Beitrag untersucht werden.<sup>3</sup>



*Chocolat Tobler, Ltd  
Berne (Switzerland) 1906  
Conchen & Rolling-Room*

## Billige Arbeiterinnen und tüchtige Hausfrauen

Während sich bis zum Zweiten Weltkrieg die Zahl der in der Schokoladefabrik beschäftigten Männer und Frauen in etwa die Waage hielt, war die weibliche Belegschaft in der Nachkriegszeit stark in der Überzahl. Demgegenüber besteht das Personal heute zu knapp zwei Dritteln aus Männern. Dies sind erste Hinweise auf Entwicklungsprozesse entlang einer geschlechtsspezifischen Trennlinie.

Die Arbeitsbedingungen in der Chocolat Tobler waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts für Frauen anscheinend nicht sehr attraktiv. Hans Wirz, Sozialsekretär der Fabrik, hätte ansonsten 1920 nicht festgestellt, dass gerade im Kanton Bern schweizerische Frauen den Dienst im Fremdenverkehr der Fabrikarbeit vorziehen würden. Theodor Tobler habe sich deswegen gezwungen gesehen, für die schnell expandierende Fabrik ausländisches Personal zu finden.<sup>4</sup>

Tobler und mit ihm andere Unternehmer lohnintensiver und sich stark konkurrenzierender Branchen waren auf billige Arbeitskräfte angewiesen. Sie fanden diese insbesondere im nördlichen Italien, welches der schweizerischen Wirtschaft in diesen Jahren als Arbeitskräftereservoir diente.<sup>5</sup> Insbesondere mit der Anstellung junger lediger Italienerinnen konnten die Löhne sehr tief gehalten werden.<sup>6</sup> In Logierhäusern und in Arbeiterinnenheimen unter oft misslichen Bedingungen untergebracht, waren diese Frauen einer strengen Kontrolle unterworfen.<sup>7</sup> Zumeist wurden die Unterkünfte (wie beispielsweise bei Cailler in Broc) von Menzinger Ordensschwestern geführt.<sup>8</sup> Auch die Chocolat Tobler richtete um 1914 gegenüber der Fabrik eine Unterkunft für ausländische Arbeiterinnen ein.<sup>9</sup> Im Gegensatz zu Heimen in katholischen Kantonen wurde es jedoch nicht von Ordensschwestern geleitet, und nach wenigen Jahren führten die Bewohnerinnen ihre Unterkünfte gar in eigener Regie. Auf welchen Wegen die jungen Italienerinnen nach Bern kamen, ist nicht bekannt. Möglicherweise wurden sie über die italienischen Geschäftsverbindungen des Unternehmens angeworben – 1905 hatte Tobler die Turiner Schokoladefabrik Talmone übernommen. Hohen sittlich-moralischen Normen unterworfen, wären diese Frauen vermutlich nicht unbegleitet in die Schweiz (und schon gar nicht in das protestantische Bern) gekommen.

Im gleichen Gebäude wie das Arbeiterinnenheim waren der Speisesaal sowie Unterrichtsräume für das Personal untergebracht. Hier wurden nicht nur Handelsfächer, sondern auch Haushaltsführung unterrichtet. Verheiratete Unterschichtsfrauen waren zumeist überlastet durch industrielle Erwerbs-, Haus- und Familienarbeit und kaum in der Lage, allen Anforderungen zu genügen. Als Lösung sahen bürgerliche und industrielle Kreise aber nicht etwa eine Anhebung der sehr tiefen Löhne – primär sollten Frauen auf



Zimmer im Arbeiterinnenheim, das vor allem der Unterbringung der italienischen Gastarbeiterinnen diente, um 1920.



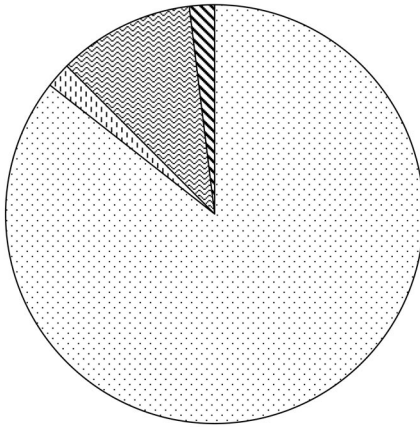
ihre familiären Reproduktionsleistungen zurückgebunden werden. Wenn sie aus existenziellen Gründen auf einen Erwerb angewiesen waren, sollten sie mittels Haushaltungskursen dazu befähigt werden, ihre häuslichen Verpflichtungen speditiv und zur Zufriedenheit der anderen Familienmitglieder zu verrichten.<sup>10</sup> Dies kam auch den Unternehmern zugute: Um den menschlichen «Motor» leistungsfähig zu erhalten, waren gut genährte, zufriedene Arbeiter nötig – versorgt von tüchtigen Hausfrauen.<sup>11</sup> Der grundlegende Missstand – die ständige Überlastung vieler Arbeiterinnen – wurde damit jedoch nicht behoben.

Auch in der Chocolat Tobler hatte der betriebseigene Sozialsekretär besorgt festgestellt, dass den jungen Arbeiterinnen bei der Fabrikarbeit «Zeit, Lust und Liebe zur Ausbildung in Haus- und Küchengeschäften verloren» gehe. Daher seien Haushaltungskurse «eine treffliche Vorbereitung der Mädchen für ihren späteren Hausfrauenberuf».<sup>12</sup> Theodor Tobler liess aber nicht nur verschiedene Haushaltungskurse durchführen, sondern die Teilnahme an diesen Kursen auch im gleichen Umfang entlohnen wie die Arbeit in der Fabrik.

## Unterschiedliche Tätigkeitsfelder für Männer und Frauen

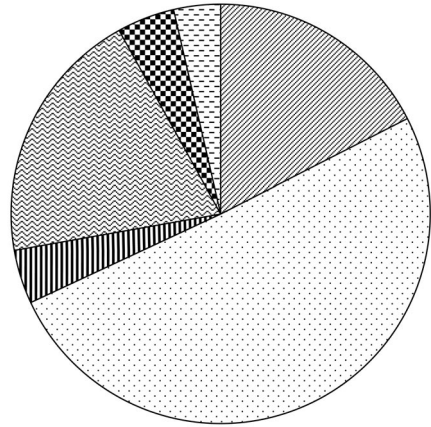
1913 war die Hälfte der Männer in der Ein- und Ausformerei tätig, 20% waren im Magazin und der Rest in sieben weiteren Bereichen beschäftigt. Zur gleichen Zeit arbeiteten drei Viertel aller Frauen in der Pliage, wo die Schokoladestücke von Hand eingewickelt und verpackt wurden. Diese starke Konzentration der Frauen auf manuelle, unqualifizierte Tätigkeiten

Arbeitsbereiche Frauen (1913)



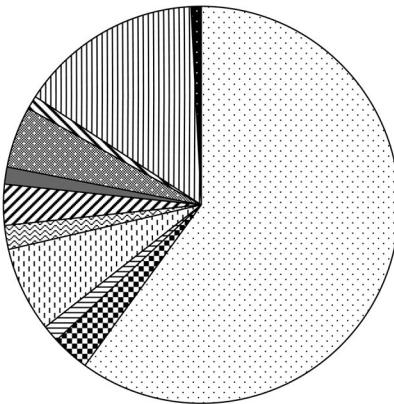
□ Pliage □ Ausformerei ▨ Mandelmagazin ▩ Aufseherinnen

Arbeitsbereiche Männer (1913)



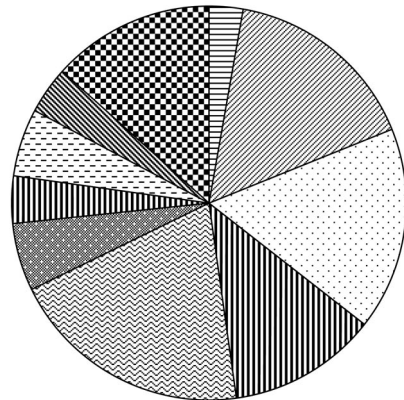
▨ Maschinensaal Kakao □ Ein-/Ausformerei ▩ Confiserie  
▨ Magazin ▨ Diverses □ Schlosser, Heizer, Elektriker

Arbeitsbereiche Frauen (1958)



□ Pliage ▨ Kakaowickelsaal ▨ Propaganda  
▨ Putzerinnen ▨ Cartonnage ▨ Aufseherinnen  
▨ Ausformerei ▨ Mandelmagazin F ▨ Magazin  
▨ Confiserie ▨ Büro/Labor

Arbeitsbereiche Männer (1958)



▨ Vorarbeiter ▨ Maschinensaal Kakao  
▨ Magazin ▨ Spedition, Lager  
▨ Schreiner, Kistenmacher ▨ Diverses  
▨ Ein-/Ausformerei ▨ Confiserie  
▨ Buchbinderei, Cartonnage ▨ Schlosser, Heizer, Elektriker

Gegenüberstellung der Frauen- und Männerarbeitsplätze von 1913 und 1958: Während sich die Männer spezialisierte Arbeitsbereiche aneignen konnten, verblieb der Hauptteil der Frauen in der unattraktiven Pliage.

schwächte sich bis 1958 etwas ab. In der Ein- und Ausformerei – einer Domäne der Männer – wurde Anfang der 1920er-Jahre aufgrund technischer Innovationen der Personalbestand innerhalb von fünf Jahren mehr als halbiert (89 statt 195 Arbeiter). Ein weiterer Personalabbau bei den Männern konnte in der Folge durch ein verbreitetes Spektrum an spezialisierten Tätigkeiten verhindert werden. Gegenüber der «Frauenarbeit» hatte dies zwei Vorteile: Diese Arbeitsbereiche wurden besser entlohnt als die unqualifizierte Arbeit<sup>13</sup> in der Pliage, waren für ein reibungsloses Funktionieren der Fabrik unentbehrlich und damit weniger leicht einsparbar.

Die weitere Modernisierung wirkte sich insbesondere auf das Gros der ungelerten Frauen aus: Ab Ende der 1960er-Jahre wurde ihre Zahl in der zunehmend automatisierten Produktion und Verpackung konstant verkleinert.<sup>14</sup> Doch auch veränderte Unternehmensstrategien beeinflussten den Personalbestand. So wurde im Zuge der Fusion mit Suchard und insbesondere nach der Übernahme durch Klaus J. Jacobs die Produktpalette stark eingeschränkt, und die verschiedenen Tätigkeitsfelder wurden in Bern beziehungsweise Serrières konzentriert. Von den entsprechenden Entlassungen waren Männer wie Frauen betroffen, allerdings mit einer grossen Ausnahme: In der mit modernster Technologie ausgerüsteten Fabrikationsstätte in Bern-Brünnen wurden in der Pliage 93 Arbeiterinnen überflüssig.<sup>15</sup>

Auf die sehr frühe Rationalisierung bei den Männern Anfang der 1920er-Jahre folgte damit mit grosser zeitlicher Distanz ein Personalabbau



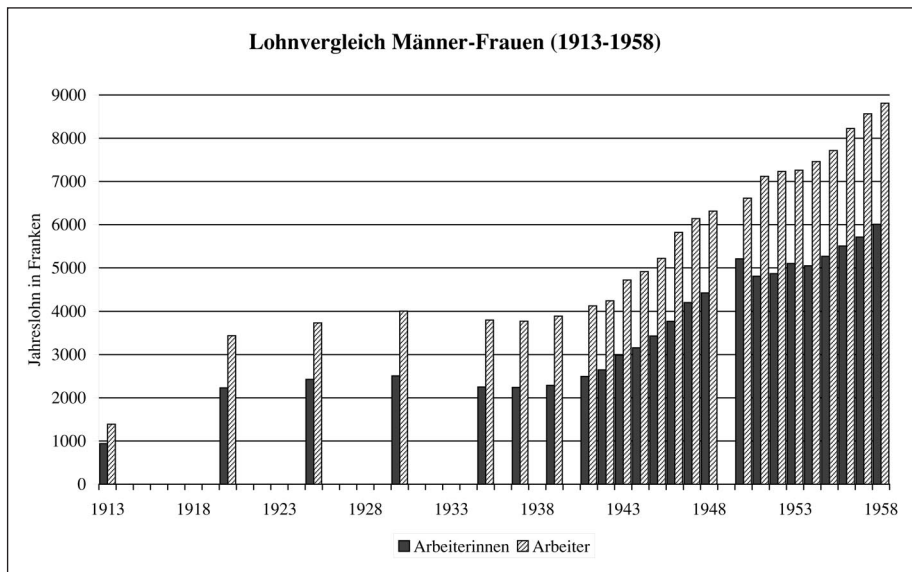
Die Einformerei im Jahr 1906. Sie war bis Anfang der 1920er-Jahre der wichtigste Arbeitsbereich für Männer. Hier wurde die Schokolade in Formen gepresst.

bei den Frauen. Entsprechend änderte sich auch das zahlenmässige Verhältnis: Waren in den 1950er-Jahren beinahe zwei Drittel aller Beschäftigten Frauen, so waren es im Jahr 2000 lediglich noch 37% – die betrieblichen Veränderungen der letzten Jahre erfolgten auf Kosten der Frauen. Dazu trugen aber auch gesetzliche Schutzmassnahmen bei: Mit der Einführung des Dreischichtenbetriebs in den 1990er-Jahren wurden aufgrund des Nachtarbeitsverbotes für Frauen erstmals Männer in der Pliage als Maschinenführer eingesetzt. Sie übernahmen einen Teil der qualifizierteren Frauenarbeitsplätze.

## Löhne und Sozialleistungen

Bedingt durch die kleineren Löhne und die zumeist kürzere Betriebszugehörigkeit<sup>16</sup> waren Frauen im Bereich der Sozialleistungen deutlich schlechter gestellt. Dazu kamen verschiedene, Frauen benachteiligende Feinheiten des auf männliche Familienoberhäupter ausgerichteten Versicherungssystems. Dies war umso gravierender, als Frauen sich weit häufiger als ihre Kollegen in der sozial schwachen Position von Verwitweten und Geschiedenen befanden.

Das etwa ein Drittel tiefere Einkommen der Frauen glich sich jenem der Männer nach dem Krieg zwar etwas an, und 1971 wurde eine neue Arbeits-



Bis nach dem Zweiten Weltkrieg betrug die Lohndifferenz zwischen Frauen und Männern etwa ein Drittel.

und Leistungsbewertung eingeführt.<sup>17</sup> Möglicherweise stand diese Änderung in Zusammenhang mit dem im gleichen Jahr auf Bundesebene eingeführten Stimm- und Wahlrecht der Schweizerinnen, denn die Öffentlichkeit war zu diesem Zeitpunkt hoch sensibilisiert für die «Frauenfrage». Aufgrund der unterschiedlichen gesellschaftlichen Bewertung von Männer- und Frauenerwerbsarbeit bewirkte das neue System jedoch keine Aufhebung des geschlechtsspezifischen Lohngefälles. Auch mit dem Gesamtarbeitsvertrag von 1978, in welchem geschlechtsneutrale Grundlöhne festgehalten waren, blieben Diskriminierungen bestehen. Erst die 1992 ausgehandelte, neue Lohnstruktur – die bisherigen zwei Lohnskalen für Berufsleute und Übrige wurden vereinheitlicht – brachte für viele Frauen schliesslich wesentliche Verbesserungen: Die Einstufung in eine besser bezahlte Lohnkategorie bewirkte bis zu 15,6% höhere Löhne, während für Männer mit tieferen Arbeitsplatzbewertungen Besitzstandwahrung galt. Umstrukturierungen trugen zudem zur Aufhebung geschlechtsspezifischer Arbeitsplätze – und damit unterschiedlicher Löhne – bei.



Neben der Pliage war der Kakaowickelsaal ein weiterer bedeutender Arbeitsort für Frauen, Bild aus der Nachkriegszeit.

## Erwerbs-, Hausarbeit und Freizeit

Damit die Arbeiterinnen ihren häuslichen Pflichten nachkommen konnten, führte die Chocolat Tobler 1907 unterschiedliche Mittagspausen ein: Die Frauen hatten eine halbe Stunde früher Mittag als die Männer (um 11.30 statt um 12.00 Uhr; am Nachmittag mussten diese 30 Minuten nachgearbeitet werden), damit sie für ihre Familien kochen konnten. In Fabriknähe wohnhafte Arbeiterinnen eilten dann nach Hause. Frauen mit längeren Arbeitswegen konnten diese «nutzlos» lange Mittagspause erst seit Einführung der gleitenden Arbeitszeit (1971) verkürzen und mit den abendlichen Hausarbeiten nun entsprechend früher beginnen.

Aufgrund der saisonalen Ausrichtung der Schokoladeproduktion auf das Weihnachts- und Ostergeschäft wurde ein grosser Teil der Arbeiterinnen zeitlich befristet eingesetzt. Demgegenüber war die qualifizierte Männerarbeit das ganze Jahr hindurch unentbehrlich. Mit der Personalknappheit der 1960er-Jahre wurden erstmals teilzeitliche Anstellungsverhältnisse für Frauen möglich: 1969 wurde in Bern eine Abendschicht für Frauen eingeführt, und ab 1971 bis zum Einbruch der Konjunktur konnten sie in der neuen Abpackungsstätte in Schwarzenburg Teilzeit arbeiten. Eigentliche Manövriermasse im Zuge konjunktureller und saisonaler Schwankungen waren auch jene Frauen, die ab Mitte der 1960er-Jahre in einer Zweigstelle in Interlaken Packarbeiten für die Weihnachts- und Ostersaison erledigten.<sup>18</sup>



Rationalisierung führt zu Personalabbau. Kontrollperson an der 1974 in Betrieb genommenen Eintafelanlage.

Am Abend trafen sich die Arbeiter oft am Stammtisch oder für gewerkschaftliche Aktivitäten. Die Arbeiterinnen hingegen kehrten zu ihren Familien zurück, um die aufgeschobenen Hausarbeiten zu erledigen. Zudem mussten Gartenarbeiten ausgeführt werden, galt es doch, das karge Einkommen mittels selber angebauter Produkte aufzubessern. Diese Mehrfachbelastung hinderte viele Frauen mit Familienpflichten daran, sich in den firmeneigenen Freizeitvereinen zu engagieren. Auch in der Gewerkschaftsarbeit widerspiegelten sich die verschiedenen Lebensbedingungen von Männern und Frauen. Im VHTL waren überwiegend Männer aktiv, ebenso in der Arbeiterkommission. Die vereinzelt stark präsenten Frauen engagierten sich in der allgemeinen Gewerkschaftsarbeit – frauenspezifische Verbesserungen wurden erst gegen Ende des Jahrhunderts durchgesetzt.<sup>19</sup>

## Mentale Strukturen

Der bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts bestehende gesellschaftliche Konsens über männer- und frauenspezifische Tätigkeitsgebiete war nicht alleine in den konkreten Lebensbedingungen, sondern auch in den mentalen Strukturen verankert. Umso einschneidender war es, wenn ein Leben lang eingeübte Rollen plötzlich nicht mehr galten. So mussten beispielsweise Witwen in einer ihnen weitgehend fremden öffentlichen Sphäre agieren, mit Behörden verkehren und sich mit finanziellen Angelegenheiten vertraut machen. Eine ehemalige «Toblerianerin» beschrieb dies im «Senioren-Journal» des Unternehmens noch 1994 sehr anschaulich und verband mit diesen für sie neuen Erfahrungen gleich einen Aufruf: «Las[s]t nicht alles Eure Männer machen, Bank/Postwesen, Steueramt usw. Schaut hin und wieder über ihre Achseln. Ganz plötzlich muss man sehr selbständig handeln. Ohne Erbarmen kommt all der Behörde[n]kram auf uns zu. Auch den lieben Ehemännern möchte ich zurufen: [K]ümmert euch etwas um den Haushalt, es ist nicht nur Betten machen, Schuhputzen und kochen. Nein, da steht auch noch die Waschmaschine, das Bügelbrett usw. So plötzlich steht man eben allein da. Ich muss[te] zum ersten Mal in meinem Leben die Steuererklärung ganz allein bewältigen [...]. [Es] war alles in bester Ordnung. Wieder ein Triumph. Ich war sogar stolz auf diese Tat.»<sup>20</sup>

## Fazit

Die Arbeitsbereiche von Arbeiterinnen und Arbeitern in der Chocolat Tobler waren bis in die jüngste Zeit weitgehend getrennt und spiegeln die lange (und zum Teil noch heute) gültige gesellschaftliche Rollenverteilung von

Männern und Frauen. Es sind eindeutige geschlechtsspezifische Gegenüberstellungen möglich. Die Aufteilung entsprach der eingangs beschriebenen gesellschaftlichen Übereinkunft – der Trennung in attraktivere, da besser entlohnte und weniger leicht ersetzbare «Männerarbeit» und monotone, manuelle, schlecht bezahlte und eher rationalisierbare «Frauenarbeit».

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Die Arbeitssituation von Frauen in Bern ist ausführlich besprochen bei: Ziegler Béatrice: Frauen in Bern und Biel. Soziale Situation und gesellschaftliche Diskurse (1919–1945) unter dem Einfluss von Krise und Krieg. Zur Geschlechterordnung der Zwischenkriegszeit und des Zweiten Weltkrieges in der Schweiz, Habil. Zürich 1998 (Ms.). Allgemein zur Situation von Arbeiterinnen vgl. insbesondere: Wiedmer Hans-Rudolf: Arbeit im Industrialisierungsprozess. Veränderungen industrieller Arbeitsbedingungen in der Schweiz 1880–1914, Zürich 1989, S. 129–156; Pesenti Yvonne: Beruf: Arbeiterin. Soziale Lage und gewerkschaftliche Organisation der erwerbstätigen Frauen aus der Unterschicht in der Schweiz, 1890–1914, Zürich 1988; Joris Elisabeth, Heidi Witzig (Hg.): Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz, Zürich 1986, S. 83–85, 187–210; Wecker Regina: Zwischen Ökonomie und Ideologie. Arbeit im Lebenszusammenhang von Frauen im Kanton Basel-Stadt 1870–1910, Zürich 1997.
- <sup>2</sup> Bericht des Eidg. Fabrikinspektors des II. Kreises an das BIGA, Sektion 1, Aarau, 11. März 1933, in: Umschlag 42: Anteil der weiblichen Arbeit in der Industrie, 1933; Bundesarchiv E 7202 (–)/1: HLD, Eidg. Fabrikinspektorate, 7202/001, Bd. 6.
- <sup>3</sup> Die folgenden Ausführungen beziehen sich insbesondere auf die Arbeiterinnen und Arbeiter, nicht auf die Angestellten der Chocolat Tobler.
- <sup>4</sup> Wirz Hans: Soziale Fürsorge-Einrichtungen, in: *Jurnalo Tobler*, 2 (1921), Heft 1, S. 10.
- <sup>5</sup> Ausführlich zur Immigration: Holmes Madelyn: *Forgotten migrants. Foreign workers in Switzerland before World War I*, London 1988.
- <sup>6</sup> Die Verpflichtung junger Schweizerinnen als aktive Unternehmensstrategie führte 1939 dazu, dass sich der VHTL gegen die Aussetzung älterer Frauen wehren musste. Vgl. dazu Jahresbericht VHTL 1939, S. 5, Archiv VHTL Bern.
- <sup>7</sup> Vgl. dazu Pesenti (wie Anm. 1), S. 82–94.
- <sup>8</sup> Vgl. dazu Page Marie-Thérèse: *L'ouvrière chocolatière de la fabrique de Broc. Conditions de travail et vie quotidienne (1898–1939)*, in: *Itinera*, 2/3 (1985), S. 195–210.
- <sup>9</sup> Eine erste Nennung findet sich im Fabrikinspektorenbericht über die Chocolat Tobler von 1914, Eidg. Fabrikinspektorat II. Kreis, 1919–1939, Bundesarchiv, E 7202 (–)/1, Bd. 20. Für 1924 vermeldete der Inspektor, die Schlafräume seien aufgehoben worden. Vermutlich hing dies mit der sehr stark abnehmenden Zahl der italienischen Arbeiterinnen zusammen: 1913 waren es 192 gewesen, 1925 aber nur noch 35. Vgl. dazu auch Wirz (wie Anm. 4), S. 10–12.
- <sup>10</sup> Zur Frauenerwerbsfrage und dem Problem ihrer Vereinbarkeit mit der häuslichen Arbeit vgl. Mesmer Beatrix: *Ausgeklammert – Eingeklammert. Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz des 19. Jahrhunderts*, Basel, Frankfurt a.M. 1988, S. 112–147; Renold Ursula: «Wo das Männliche anfängt, da hört das Weibliche auf»! Frauenberufsbildungsdiskussionen im Spiegel der sozioökonomischen Entwicklung (1860–1930), Diss. Bern 1997, S. 108–144; Tanner Jakob: *Fabrikmahlzeit. Ernährungswissenschaft, Industriearbeit und Volksernährung in der Schweiz 1890–1950*, Zürich 1999, S. 113–126; Joris/Witzig (wie Anm. 1).
- <sup>11</sup> Zum Zusammenhang von Wissenschaft und Industriearbeit vgl. Pietsch Eva: «Bleiche Lippen und hektische Wangen, flache Brust und blasse Haut», in: Bielefelder Graduiertenkolleg

Sozialgeschichte (Hg.): Körper Macht Geschichte – Geschichte Macht Körper. Körpergeschichte als Sozialgeschichte, Bielefeld 1999, S. 248–271; Sarasin Philipp, Jakob Tanner: Einleitung, in: Sarasin Philipp, Jakob Tanner (Hg.): Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 1998, S. 12–43.

<sup>12</sup> Wirz (wie Anm. 4), S. 10.

<sup>13</sup> Für so genannt «unqualifizierte» Tätigkeiten waren sozialisationsbedingte Fähigkeiten wie manuelle Geschicklichkeit oder Ausdauer unabdingbar, wurden aber weder lohn- noch prestigemässig honoriert.

<sup>14</sup> Diese Rationalisierungsbestrebungen standen auch mit dem konjunkturbedingten Personal-mangel in Zusammenhang.

<sup>15</sup> Zu ihrem nicht ganz geräuschlosen Abgang vgl. die «Tagwacht» vom 12.12.1984, «Der Bund» vom 12. und 15.12.1984 sowie vom 27.4.1985 und die «Berner Zeitung» vom 15.1. und 11.5.1985.

<sup>16</sup> Die Bemühungen der Chocolat Tobler, in den 1920er- und 1930er-Jahren eine Stammarbeiterschaft zu bilden, verliefen bei den Männern weit erfolgreicher als bei den Frauen. Vgl. dazu Ziegler (wie Anm. 1), S. 108–110. Zur Lohnfrage vgl. den Beitrag von Christian Holliger und Yvonne Leimgruber in diesem Band.

<sup>17</sup> Vgl. dazu Aktiengesellschaft Chocolat Tobler: Broschüre. Arbeits- und Leistungsbewertung, Bern 1971.

<sup>18</sup> Geschäftsbericht 1966, S. 8, Archiv Suchard-Tobler, Musée d'art et d'histoire Neuchâtel. Frauenkreise hatten Ende der 1950er-Jahre begonnen, Teilzeitstellen als Möglichkeit der Verbindung von Erwerbs- und Hausarbeit zu propagieren.

<sup>19</sup> Zu weiteren Ursachen der fehlenden Interessenvertretung (wie geringere Kontinuität der Berufsarbeit, auf Männer ausgerichtete gewerkschaftliche Strukturen, mangelnde Ausbildung oder niedrigere Löhne) vgl. Pesenti (wie Anm. 1), S. 157–211, und Studer Brigitte: Genre, travail et histoire ouvrière, in: Studer Brigitte, François Vallotton: Histoire sociale et mouvement ouvrier. Un bilan historiographique 1848–1998, Lausanne, Zürich 1997, S. 63–88.

<sup>20</sup> Senioren Journal JST, Bulletin 65, September 1994, S. 6.